

Verdammt das brauchst du doch gar nicht, dass andere dir sagen, dass du in die Klinik gehen musst, kannst du das nicht selber ermessen?

Das ging Herrn H. 1997 durch den Kopf. 23 Jahre hatte er sich da schon mit seinen psychischen Krisen, seiner psychischen Erkrankung herumgeschlagen. Mit allem drum und dran: diversen Kliniken, ambulanten psychiatrischen Behandlungen, Medikamentierung, Verrentung, ...

Die nackten Daten: 1955 geboren in Barth, nahe der Ostsee in der DDR als jüngster von 4 Brüdern, die Eltern trennen sich, die Mutter geht mit 2 Söhnen in den Westen. Obwohl er erst 4 ist, bleibt ihm der Flug von Berlin in den Westen in einer Propellermaschine in Erinnerung, zusammen mit der freundlichen Stewardess, die ihm einen Ball schenkt. „Da fühlte ich mich so richtig wohl“.

Die Mutter entscheidet sich für eine kleine Stadt im Ruhrgebiet. Hier geht Herr H. zur Schule, macht eine Ausbildung zum Mechaniker, bekommt den heiß begehrten Führerschein.

Mehrmals besucht er in den Ferien mit der Mutter den ältesten Bruder in der DDR.

1974 reist er wieder mit der Mutter in die DDR; da ist er 19, hat gerade seit ein paar Monaten seine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und ist von seinem Arbeitgeber „übernommen“ worden.

Wieder besuchen sie besuchen seinen ältesten Bruder, wohnen bei ihm und seiner Familie.

Eines Abends wird es Herrn H. eng mit den vielen Menschen, er sagt, er muss mal Luft schnappen und geht in der Stadt. Vielleicht wollte er nur ein Bier trinken, sagt er heute; er trifft auf andere Jugendliche, mag sein, die haben ihn betrunken gemacht. „Ich schätze, dass sich die Leute einen Spaß daraus machten und dachten, diesen Wessi füllen wir mal so richtig ab“.

Er weiß nicht mehr, wie er in das Haus seines Bruders zurückgekommen ist. Am nächsten Tag macht er auf seine Familie einen verstörten Eindruck, ist nicht ansprechbar, so dass seine Mutter schließlich mit ihm ins Krankenhaus geht. Auf Grund seines Erregungszustands wird er in einen Tiefschlaf versetzt; anschließend verbringt er mehrere Wochen in einer psychiatrischen Klinik in der DDR. Als sich sein psychischer Zustand stabilisiert hat, wird er in einem Krankenwagen zur Grenze und von dort in einem anderen Krankenwagen nach Hause gebracht. Dort wird Herr H. von einem Psychiater in das Landeskrankenhaus Eickelborn eingewiesen.

„Da kam es knüppeldick“, sagt Herr H.. Er bleibt ein halbes Jahr auf der geschlossenen Station dieser Klinik. Eine eindeutige Diagnose gibt es bei seiner Entlassung nicht, man habe herumgerätselt, von jugendlicher Schizophrenie gesprochen.

„Da kam es knüppeldick“. Er bleibt ein halbes Jahr auf der geschlossenen Station dieser Klinik.

In der anschließenden ambulanten ärztlichen Betreuung beginnt er zunächst heimlich, dann mit ärztlicher Zustimmung, seine Medikamente zu reduzieren. „Erst 1976 fing ich wieder an zu leben“. Die Arbeit stärkt ihn, geht ihm gut von der Hand, die Kollegen sind verständnisvoll.

Im Sommer 1976 meldet er sich in der Fahrschule an; in kurzer Zeit macht er den heiß ersehnten Führerschein und kauft sich einen VW Käfer.

Es gibt eine erste kurze Liebe in dieser Zeit.

1979 wird seine Mutter von seinem Bruder, der in Kanada lebt, zu einem Besuch eingeladen. Herr H. nimmt zwei Tage Urlaub und fährt seine Mutter nach Frankfurt zum Flughafen. Auf der Rückfahrt fühlt er sich merkwürdig erschöpft und unruhig.

Was dann beginnt ist eine Odyssee an der Grenze zwischen Wirklichkeit und Wahn.

... ich hatte wieder den Eindruck, als wäre es eine Botschaft speziell für mich...

Herr H. hat quasi vergessen, dass er wieder zur Arbeit muss, weil seine zwei Urlaubstage vorbei sind.

Er steigt in sein Auto und fährt planlos durchs Ruhrgebiet. „Sorglos fuhr ich mit einem gewissen Wohlgefühl mal hier hin und mal dort hin“.

Er landet in Essen, parkt das Auto irgendwo und läuft ziellos herum.

Er sieht ein Wahlplakat, das eine an ihn gerichtete Botschaft enthält. „Wie ich mich entsinne, handelte es sich um eine damals wohl bekannte politische Persönlichkeit irgendeiner Partei. Diese deutete ich jedoch so, als wäre es eine Botschaft speziell für mich. Sie wollte mich auf etwas aufmerksam machen“.

In der Straßenbahn fühlt er sich von den anderen Fahrgästen beobachtet.

Er findet sein Auto nicht wieder, hält es für gestohlen; er schafft es, mit dem Bus nach Hause zu fahren; er ist müde und hungrig, beschließt zum Essen in eine Kneipe zu gehen. „Wieder dieses sonderbare ‚Wichtigkeitsgefühl‘ in mir, betrat ich den Schankraum, und ich hatte wieder den Eindruck, als wären alle anwesenden Augen auf mich gerichtet“.

Er vergisst zu essen, trinkt viel Bier, findet völlig erschöpft nach Hause.

Es endet damit, dass Herr H. wieder in die Psychiatrie eingewiesen wird, dieses Mal in das Landeskrankenhaus in Warstein.

Und von da an ging es eine Weile, wie er selbst sagt, „rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln“.

Als man kurz darauf bei seiner Mutter eine Krebserkrankung feststellt, wird sein psychischer Zustand weiter instabil; er kommt nicht mehr zurecht, „ist immer am austicken“. Die Mutter kümmert sich darum, dass er wieder in die Klinik kommt.

Ende 1980 stirbt seine Mutter.

Zwischen seinen Krankheitsphasen arbeitet Herr H. immer wieder in „seiner“ Firma. 1995 wird er, betriebsbedingt, entlassen.

1987 heiratet Herr H., 1988 kommt eine Tochter zur Welt, 1990 Scheidung. Für ihn war diese Beziehung ein großer Irrtum. Zu seiner Tochter hat er keinen Kontakt.

Herr H. lebt immer noch in derselben Wohnung, in der er mit seiner Mutter gelebt hat.

1995, „da war ich wirklich psychotisch“, fühlt er sich von einem Nachbarn bedroht, verfolgt, die Situation eskaliert und Herr H. geht wieder in die Psychiatrie.

1997, in einer Reha-Einrichtung, trifft er auf eine Psychologin, die ihm nahelegt, dass er selbst über sich so gut Bescheid weiß, dass er sagen kann, jetzt brauche ich wieder Hilfe, jetzt muss ich in die Klinik. Sie zeigt ihm Wege auf, wie er mit seinen manischen Zuständen umgehen kann.

Das ist der Durchbruch. Nach dieser Reha sucht er sich eine neue Wohnung. 2002 wird die gesetzliche Betreuung aufgehoben, er erneuert seinen Führerschein.

Und 2002 gibt es auch eine neue Liebe; er lernt seine jetzige Frau kennen, ganz zufällig in der Kneipe, als er den Bus verpasst hatte. Es hat gleich gefunkt und seine psychische Erkrankung hat er ihr auch bald „aufgetischt“, „hat sie geschluckt“. Die gemeinsame Tochter ist jetzt 7 Jahre alt. Seine Familie ist ein großer Stabilisator für ihn, sagt er, seine zweite große Chance im Leben.

In den 90iger Jahren arbeitet Herr H. bei „Allerhand“, einer Integrationsfirma für psychisch kranke Menschen, die damals noch zu unserem Verein gehörte. 2000 kommt er, nach einem Hinweis der Klinik, in unsere Tagesstätte. Er fühlt sich wohl, schätzt besonders die Ergotherapie, das Handwerkliche liegt ihm, und es fällt ihm nicht schwer, von Metall auf Holz zu wechseln. Ein imposantes Vogelhaus zeugt davon. Aber auch das gemeinsame Kochen, die Gruppensituation in der Tagesstätte ist ihm wichtig, „so eine Manie geht ja damit einher, dass man aggressiv wird, damit lernt man in der Gruppe umzugehen“. Die Regelmäßigkeit in der Tagesstätte ist für ihn stabilisierend, wie Arbeit, sagt er, nur ohne den Stress.

Seinem Traum nicht mehr krank zu werden, ist er schon sehr nahe gekommen. Er hat es geschafft, die Klinik nicht als Bedrohung, sondern als Hilfe zu sehen; und wenn er das Gefühl hat, „ich bin wieder manisch, ich muss in die Klinik“, dann telefoniert er und meldet sich quasi selbst an. Der längste Aufenthalt in der letzten Zeit waren zwei Wochen.

„Ich bin wieder manisch, ich muss in die Klinik“, dann telefoniert er und meldet sich quasi selbst an

Herr H. fotografiert gerne, bringt seiner Tochter das Radfahren bei, liest Zeitung im Internet und sagt, wenn er so drüber nachdenkt, ein paar Ausflüge mit seiner Familie könnte er auch mal wieder machen.

Juli 2011 Gabriele Schumann